Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 11

Artikel: Der Fussball : rund ist er nie
Autor: Jehle, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stigen

ung, dann als Flucht nach vorn.» Von der Erfahrung im Umgang mit der unkonventionellen Formensprache profitiert sie für ihre heutigen Arbeiten. Als «Dipl.-Ing.» arbeitet sie als Architektin. Innenausbau ist ein wichtiges Thema. Von Konzeption bis Baudetail realisiert sie Projekte – die massgefertigten Möbel zeigen die finanzielle und soziale Kragenweite der Auftraggeber. Was noch vor wenigen Jahren widerspenstig war, heisst heute «Zeitgeist» und ist Konvention. Vogelaugenahorn ist ein entsprechendes Material, die Marmorierungswischtechnik zeigt, wie exquisiter Geschmack zu gestalten ist. Interessant auch, dass im Gespräch mit einer Anstifterin der kreativen Unruhe der achtziger Jahre immer wieder der Wunsch nach «Klassik» auftaucht. Die Zeit überleben wird zum Wert in der sich schneller drehenden Waren- und Reizmaschine. Für spektakuläre Aktionen bleibt wenig Raum, denn die erfolgreichen von denen, die vor zehn Jahren die Objekte zelebriert haben, sind unterwegs in den «Design-Galerien» oder stehen, wie Rouli Lecatsa, auf dem Bauplatz und haben sich als Architekten etabliert.

MARILEN ANDRIST

FOTO: ROBERT KOCH

Spektakuläre Aktionen in den frühen achtziger Jahren – Arbeit auf dem Bauplatz in den späten achtzigern. Eine Orthopädie-Ärztepraxis in Hamburg (ganz links)

Erinnerung an den Aufbruch – die «Chromniere» (links), eine abgewandelte Nierenform aus den fünfzigern mit Neonlichtquelle.

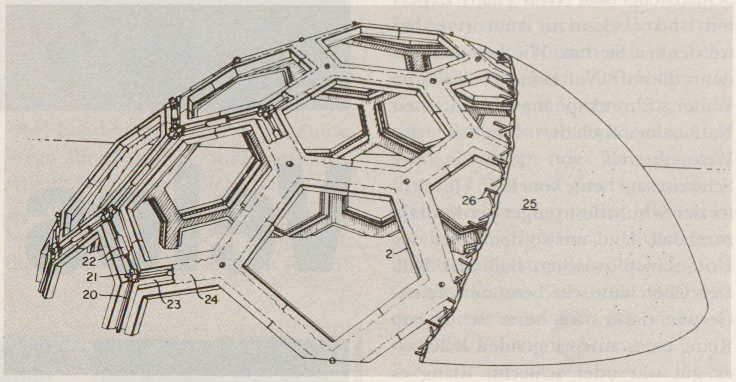
Noch eine, wie Rouli Lecatsa sagt, «olle Kamelle» (oben). Sie heisst «Mediengeil» und ist eine Lampe in Form eines aus Kupfer gearbeiteten Fernsehers.

Rouli Lecatsa (Bild ganz oben links), einer der Anstifter des «Neuen Deutschen Designs».

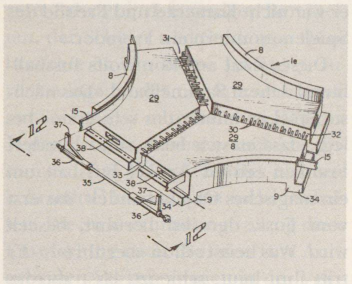
FOTO: SVEN SIMON

Rund ist er nie

Das Kugelobjekt, das der Fussballspieler mit dem Fuss, dem Kopf, der Brust, dem Knie berührt, streichelt, stösst, schiebt, schleppt, treibt, schiesst und wuchtet, ist nicht das einfache Gerät, für das es die meisten halten, nicht nur Ball. Es ist ein Ausleseprodukt unter den alltäglichen Gegenständen.



Dank ausgeklügelter Strukturen unter der Lederhaut noch runder als rund (Skizzen aus «Inventions». The patented works of R. Buckminster Fuller, New York 1983)



Der Ball müsse kugelförmig sein, die äussere Hülle aus Leder «oder einem anderen genehmigten Material bestehen», so schreibt es die Fifa-Regel vor. Im Fussballkatechismus steht auch noch manches mehr: «Der Umfang des Balls darf nicht mehr als 71 cm und nicht weniger als 68 cm betragen. Das Gewicht des Balls bei Spielbeginn darf nicht mehr als 453 g und nicht weniger als 396 g betragen. Der Druck soll 0,6 bis 0,7 Atmosphären betragen, was 600 bis 700 g/cm^2 auf Meereshöhe entspricht. Der Ball darf während des Spiels nur mit Bewilligung des Schiedsrichters gewechselt werden.»

1961 wurde der Fussball in seiner bisher perfektesten Form im internationalen Fussballbetrieb eingeführt. Damals spielte die schweizerische Fussball-Nationalmannschaft zweimal erfolgreich gegen Schweden; in Bern und Berlin. Es waren Ausscheidungsspiele für die Teilnahme an der Fussball-Weltmeisterschaft von 1962 in Chile. Im Berner Wankdorf-Stadion, am 29. Oktober, spielten die beiden Teams noch mit dem traditionellen, aus achtzehn Lederstreifen zusammengenähten Ball; im Berliner Olympiastadion, am 12. November, bereits mit der in fünfeckige und sechseckige Felder geteilten Kugel, die heute auf allen Fussballfeldern hin- und hergetrieben wird. Zu diesem perfekten Ball hat der grosse Architekt und Ingenieur Richard Buckminster Fuller beigetragen: Er befasste sich mit der Konstruktion von Kuppeln aus industriellen Materialien und erfand die Methode der Kugelteilung aus fünf- und sechseckigen Elementen. 1961 konnte er seine Entdeckung erstmals in Architektur umsetzen. 1965 liess er sie patentieren. Seit sich die Hersteller von Fussbällen die Lehre Fullers zu Herzen genommen hatten, wurde der Ball ziemlich rund, viel «runder» jedenfalls

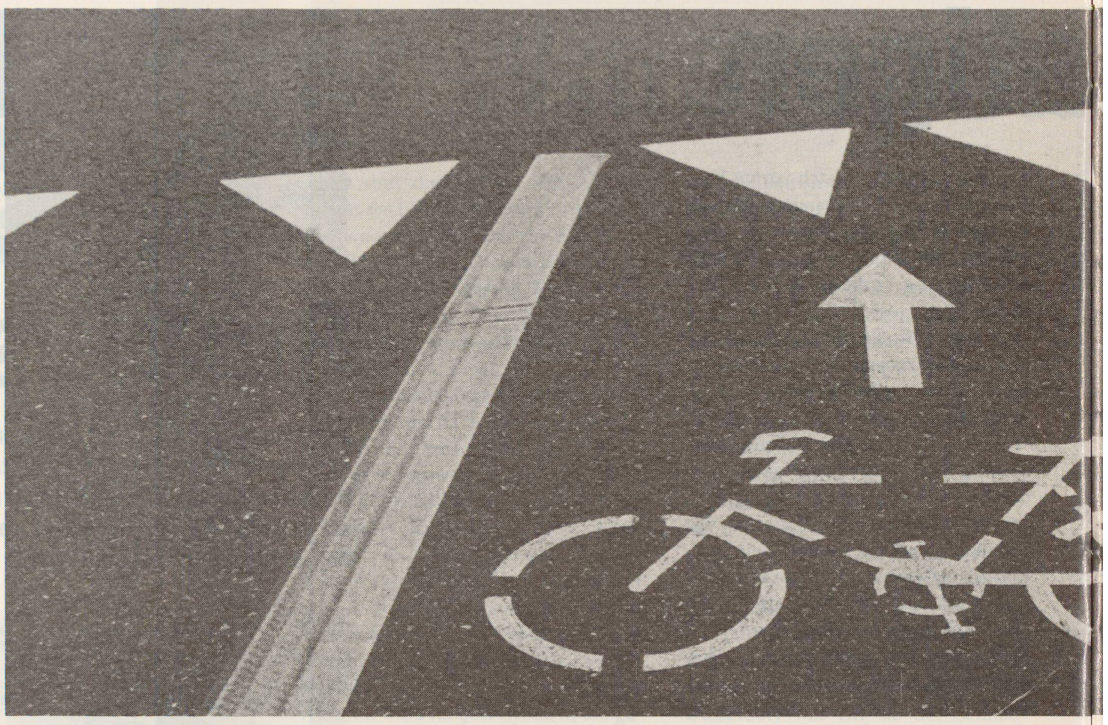
als je zuvor. Jetzt gab es nur noch ein Problem: die markentechnische Auszeichnung.

Die schnellsten Verwerter der Architektenidee färbten die zwölf Fünfecke der Kugeloberfläche einfach schwarz, die anderen überspielten die perfekte Kugelgeometrie mit «unabhängigen» grafischen Mustern. – So unabhängig sind sie allerdings auch wieder nicht: Die weltweit bekannteste Fussballmarke bezieht ihr Markenzeichen auf dem Ball aus einer Detailstudie der Patentschrift Fullers.

Fussbälle haben also ihre Idealform; einer gleicht dem anderen, aber gleich wie der andere ist doch keiner. Die Naht, die die fünf- und sechseckigen Lederteile zusammenhält, ist immer noch von Hand genäht. «Ball ist also nicht gleich Ball?» fragte der dem Fussballspiel verfallene deutsche Schriftsteller Ror Wolf einen Experten. Und er bekam zur Antwort: «Aber wo denken Sie hin. Wie kommen Sie denn darauf? Auf keinen Fall.» Fritz Walter, «Ehrenkapitän» der deutschen Nationalmannschaft, Mitglied der Weltmeisterelf von 1954 in der Schweiz, sagt heute vom Ball: «Je leichter der Schuh, desto enger der Kontakt zum Ball. Und um so deutlicher der Unterschied zwischen Ball und Ball. Der Chef hatte ein besonders feines Gespür dafür. Er hörte schon am Klang eines aufspringenden Balls, ob er gut war oder schlecht. Klang es dumpf und hohl, dann schüttelte er den Kopf: Der hat keine Seele, der ist leblos. – Wie recht er hatte, spürten wir später. Der Ball spielte nicht mit, er sang nicht, er liess sich nicht streicheln, er war nicht Kamerad und Freund des Spielers, sondern ein Fremder.»

Dieses Zitat aus Ror Wolfs fussballliterarischem Sammelband «Das nächste Spiel ist immer das schwerste» belegt, dass es sich beim rund hundert Franken teuren Artikel Fussball um ein magisches Objekt handelt, das erst vom Fuss, der ihn berührt, beseelt wird. Was heisst schon «berührt»? – Er tritt ihn, haut, schlenzt, lässt abtropfen, wuchtet, wamst, schaufelt, schleppt, staubt ab, schiebt, schlägt, drischt, zieht, kickt. Auch ändert der Ball, anders als andere Gegenstände, während des Gebrauchs seine Eigenschaften. Plötzlich wird er tückisch, schwer, unberechenbar, schlüpfrig, schwierig zu berechnen, entscheidend, unhaltbar, hart, weich, satt oder wuchtig. Rund ist er nie, wo denken Sie hin? Rund und unzuverlässig ist er nur für den Torhüter, der hinter sich langen muss. Farbig ist er: weiss und schwarz bei Sonnenschein, gelb oder rot bei Nebel oder Schnee. Und am schönsten ist's, wenn er ins Netz fährt… ins gegnerische meine ich.

WERNER JEHLE



Velos als Verkehr

FOTOS: RAINER WOLFSBERGER

Wo ein Wille ist, ist auch ein Veloweg. Dass der Wille allein aber nicht genügt, beweist die verknorzte Situation der städtischen Velowegplanung in der Schweiz. Haben wir uns in eine Sackgasse hineinmanövriert?

Velowege gibt es schon seit Anfang dieses Jahrhunderts. Erstellt hatte man sie damals, um den Velofahrern den leidigen Misthaufenslalom zu ersparen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden sie aber – je nach Region – ganz oder teilweise, um den neuen, breiteren Strassen Platz zu machen.

Erste Anzeichen für eine Veränderung zeigten sich nach der Energiekrise der siebziger Jahre: Zuerst waren es nur ein paar «Verrückte», die aufs Velo umsattelten, doch die Zahl der Velofahrer stieg in den darauffolgenden Jahren rasch an. Die Bedürfnisse bezüglich mehr Fahrkomfort und Sicherheit wuchsen. Die Velofahrer begannen sich zu organisieren und forderten eigene Fahrbahnen. Als Antwort darauf erstellte Zürich zum Beispiel 1975 eine erste Veloroute, die aus Signalen mit Grobzielangaben bestand.

Auch anderswo wurden Konzepte beschlossen und Kredite bewilligt, damit man dem Homo velocipides auf unseren Strassen mehr Sicherheit bieten konnte. Die damals bereits existierende IG-Velo (Interessengemeinschaft Velo) unterstützte die Planer und half ihnen, velogerechte Konzepte zu entwickeln. Doch trotz Planung, Geld und Ideen geschah nicht sehr viel.

Die Planung in den Städten, welche sich dreissig Jahre lang nur auf das Auto konzentriert hatte, erwies sich als besonders schwierig und als zu wenig tauglich in der Praxis. Das Resultat: Heute stehen zwar in den meisten Städten Velorouten zur Verfügung. Sie weisen aber grobe Mängel auf und setzen so die Benützer oft unnötigen Gefahren aus. Die Tatsache, dass sich das Velo eigentlich als ideale Alternative zum motorisierten Verkehr anbietet, hat sich in der Stadtplanung noch kaum ausgewirkt.

Ein weiterer Grund für die schlechte und oft nicht genügend durchdachte Planung ist auch in der Unwilligkeit und in der mangelnden Ausbildung der Planer zu suchen. So stellt sich manchmal die Frage, ob die Städte den Veloverkehr trotz verbaler Bekenntnisse überhaupt fördern wollen.

Die Hauptprobleme

Nicht durchgehende Velowege, ungenügende Signalisierung beim Über-